

Auszug aus

Bubikon – Wolfhausen
Zwei Dörfer – eine Gemeinde

Band 2, S. 3–6

Titel, Inhaltsverzeichnis

Band 2, S. 297 f.

**Gesellige, gestaltende und planende
Menschen**

Band 2, S. 299–309

Ein Jahreslauf im alten Bubikon

Autoren

Max Bühler

Kurt Schmid

Jakob Zollinger

Federzeichnungen

Jakob Zollinger

Redaktion

Max Bühler

Herausgegeben durch die Gemeinde Bubikon
im Buchverlag der Druckerei Wetzikon AG

© Copyright 1983 by Gemeinde Bubikon

ISBN 3-85981-118-5

Bubikon – Band 2 Wolfhausen

Zwei Dörfer – eine Gemeinde

Autoren	Max Bühler Kurt Schmid Jakob Zollinger
Federzeichnungen	Jakob Zollinger
Redaktion	Max Bühler

Herausgegeben durch die Gemeinde Bubikon
im Buchverlag der Druckerei Wetzikon AG

© Copyright 1983 by Gemeinde Bubikon

Alle Rechte vorbehalten, Abdruck, auch auszugsweise, nur mit Bewilligung des Gemeinderates Bubikon und unter Quellenangabe

Schwarzweiss-Lithos, Satz und Druck:
Druckerei Wetzikon AG
Vierfarblithos: F. Diggelmann AG, Schlieren
Einband: Buchbinderei Burckhardt, Zürich
Gestaltung: Walter Abry, Adetswil

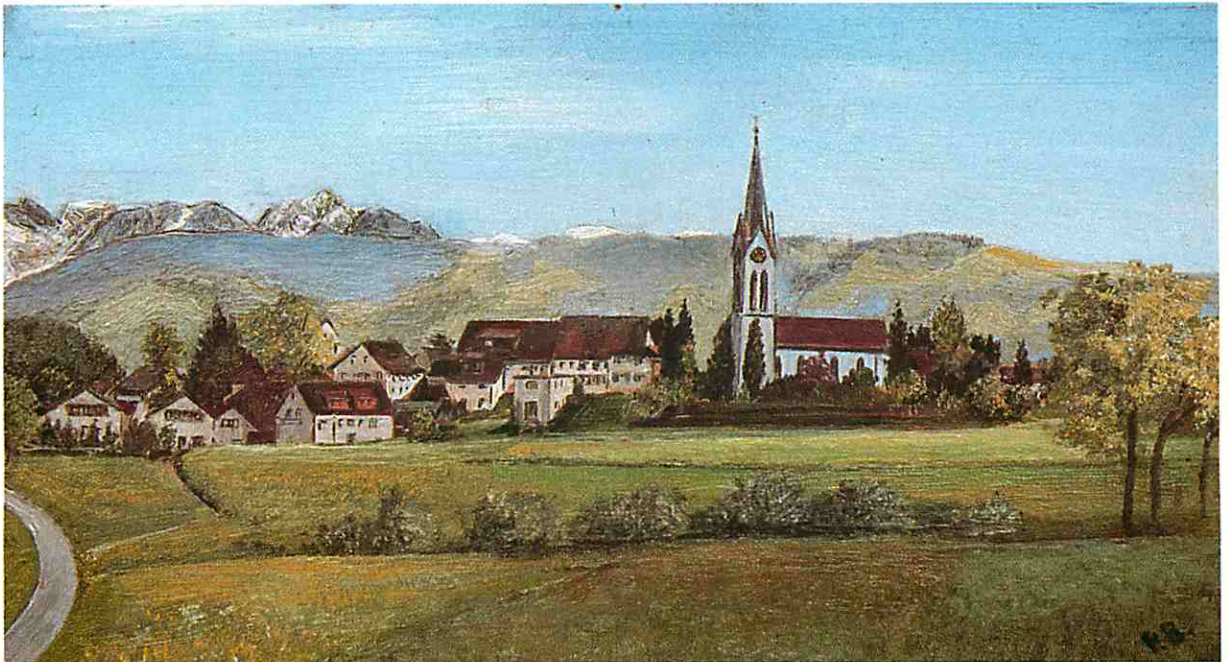
ISBN 3-85981-124-X

Inhalt

	Verfasser	Seite
<i>Bubikon-Wolfhausen im Wandel der Zeit</i>	Max Bühler	7
Vom Alemannenhof zur modernen Gemeinde		
<i>Den Grenzen entlang</i>	Jakob Zollinger	14
Alte Marchsteine erzählen – Niemandland – Von Zeugen und Marchenspuk – Eine heisse Grenze – Junker Landvogt gegen Junker Statthalter – Wohin mit Lettenmoos und Schwarz? – Irrfahrt eines Grenzsteins – Alte Liebe rostet nicht – Blick auf den Zürichsee – Lützelsee ade! – Not in der Angst und Not – Gespenster in der Alau		
<i>Gemeinden entstehen</i>	Jakob Zollinger	30
Orts- und Flurnamen – Alte Bubiker Geschlechter – Gemeindewirrwarr – Bubikon: Beispiel einer alten Dorfgemeinde		
Die Zivilgemeinden in ihrer letzten Phase – Vom Gemeindeverein zur Monatsgesellschaft – Auf dem Weg zur autonomen Gemeinde – Das Gemeindeoberhaupt und seine rechte Hand – Statthalter Hottinger – Der Gemeindehaushalt	Max Bühler	49
<i>Sauber und gesund</i>		
Die Gesundheitsbehörde – Wasser... – und Abwasser – Von der «Schutti» zur Kezo	Max Bühler	64
Alt-Bubiker-Hausmittelchen	Jakob Zollinger	75
Ärzte und Spitäler	Max Bühler	76
Professor Zangger	Elisabeth Lampérth	79
Hebammen und Schwestern – Der Samariterverein – Krankenkassen	Max Bühler	82
<i>Betreut und behütet</i>		
Von der Rettungsanstalt zum Schülerheim Friedheim – Heim zur Platte – Von der Armenpflege zur Fürsorgebehörde – Altersheime	Max Bühler	86
Der Frauenverein	Kurt Schmid	97
<i>Recht und Sicherheit</i>		
Betrieben und gepfändet, verklagt und versöhnt	Max Bühler	98
Polizei – FÜRIO! – Gebäudeversicherung – Von der Bürgerwehr zum Zivilschutz	Kurt Schmid	103
Militär- und Schiesswesen	Max Bühler	122
Tätiges Volk		
<i>Zelgen und Weiden, Zinsen und Zehnten</i>	Jakob Zollinger	132
Vom Urwald zur Kulturlandschaft – Karger Boden – Von der Egerten- zur Dreifelderwirtschaft – Was wurde angebaut? – Vom Weidebetrieb früherer Zeiten – Stiefkind Viehzucht – Gehätscheltes Wasser... – ... und vernachlässigter Boden – Grundzinse und Zehnten – Steuern und Abgaben – Kraftvolles Bauerntum – Bubiker Krösusse – Der Maschinenpark von Anno dazumal – Ein Bauernhof vor 200 Jahren – Vom Erbrecht früherer Zeiten – Ventil Auswanderung – Die Reichen werden reicher, die Armen ärmer – Von Dieben, Bettlern und Schulmeistern – Die Not wird grösser und grösser – Vom Ackerbau zur Milch-wirtschaft		
<i>Alte Bauernhäuser erzählen</i>	Jakob Zollinger	147
Häuser werden geteilt – Servituten noch und noch – Vom Grosshof zum «Armenhaus» – Grossbauern als Kolonisatoren – Der Flarz – «Urtyp» des Bubiker Hauses – Flärze werden aufgestockt (17. Jh.) – Das Landschlösschen im Barenberg – Zürichsee-Weinbauernhäuser (18. Jh.) – Viehzüchter- und Ackerbauernhäuser (18./19. Jh.) – Konstruktion: Der Bohlenständerbau – Vom Fachwerk- zum Massivbau – Schmuckformen und Inneneinrichtungen		

	Verfasser	Seite
<i>Hof und Garten, Feld und Forst</i>		
Wandlungen in der Landwirtschaft – Von der Viehversicherung – Rationalisierung – Etwas Wirtschaftskunde	Ernst Näf	165
Von der Milchwirtschaft in der Gemeinde Bubikon – Viehzuchtgenossenschaft Bubikon und Umgebung – Die Suche: Geissel der Viehzüchter – Vom Landwirtschaftlichen Kreisverein zur Landwirtschaftlichen Genossenschaft (Landi) – Landwirtschaftliche Genossenschaft Dürnten-Bubikon-Rüti – Die Bubiker Mühle – Gross- und Kleinviehmarkt – Friedrich Krebs	Kurt Schmid	172
Der Bauernmetzger kommt	Ernst Näf	188
Die Landwirtschaftliche Fortbildungsschule	Anton Kürzi	189
Rebbau in Bubikon – Forstwesen	Kurt Schmid	190
Gärtnereien – Bauernköpfe	Max Bühler	198
<i>Spiis und Trank</i>		
Alte Mühlen	Jakob Zollinger	203
Brot vom Beck – Chääs und Anke – Fleisch und Wurst – Krämer, Handlungen, Selbstbedienung	Max Bühler	207
Vom Gastgewerbe – De Döövel und syn Partner	J. Zollinger/M. Bühler	215
De Hinki-Buechme	Max Bühler	227
<i>Werkplatz, Werkstatt und Büro</i>		
Verschwundenes Gewerbe	Jakob Zollinger	229
Baugewerbe – Werkstätten und Büros	Max Bühler	230
<i>Von der Heimarbeit zur Industrie</i>		
An Spinnrad und Webstuhl – Die ersten Fabriken – Neue Energien – Robert Hotz Söhne, Papierhülsen- und Spulenfabrik, Bubikon – Rudolf Frey & Cie., Schraubenfabrik, Wändhüslen – Schätti & Co., Textilstoffe und Baumwollreisserei, Bubikon – Gebr. Rehm AG, Blechwarenfabrik, Wolfhausen – Verwo AG, Verzinkerei, Wolfhausen – Howo-Getriebe- und Maschinenbau, Wolfhausen – Maschinenfabrik Ad. Schulthess & Co., Wolfhausen – Fritz Nauer AG (FNAG), Schaumstofffabrik, Wolfhausen – Seifenfabrik Diener, Wolfhausen – Arnold Sterki AG, Bosch, Diesel, Fahrzeugelektrik, Wolfhausen – Mesuco AG, Mess- und Regeltechnik, Wolfhausen	Max Bühler	247
<i>Mit Karren, Kutsche, Bahn und Bus</i>		
Alte Landstrassen	Jakob Zollinger	274
Mit Ross und Wagen	Max Bühler	277
125 Jahre Station Bubikon	Alfred Hui	279
Die Uerikon-Bauma-Bahn	Kurt Schmid	284
Verkehrsbetriebe Zürcher Oberland (VZO)	Max Bühler	290
Trara, die Post ist da – Die Geschichte vom Telefon	Kurt Schmid	291
Gesellige, gestaltende und planende Menschen		
<i>Ein Jahreslauf im alten Bubikon</i>	Jakob Zollinger	299
Vorbemerkung – Der Auftakt: «Neujöhrle» und «Berchtele» – Fahrendes Volk und Originale – Fasnacht – Hie Bubikon, hie Wolfhausen! – Dorfneckereien – Hochzeit – Osterzeit – Wässern und Waschen – Aussaat – Heuet und Ernte – Nahrung und Genussmittel – Obst und Dörren – Der Winter naht – Markt- und Chilbizeit – Chlaus- und Altjahrabig		
<i>Turnen und Sport</i>	Max Bühler	310
Das grösste Natureisfeld weit und breit – Der Turnverein Bubikon – Männerriege und Veteranengruppe – Jungturner – Vom Frauenturnen – Der Tischtennisclub Wolfhausen		
<i>Die Musen auf dem Lande</i>	Max Bühler	322
Gesangvereine entstehen und gehen – Frohe und ernste Weisen – Konzerte und Feste – Vorhang auf, Bühne frei! – Reisefieber, Wanderlust – Gesangvereine von Bubikon und Wolfhausen – Narrentage – Wenn die Musikanten durch das Dorf marschieren – Ergötzliches aus den Protokollen – Von der Zeitschrift zum Buch und Tonband – Stätten des kulturellen Lebens – Kunst und Kunstgewerbe auf dem Dorfe		
<i>Morgen und Übermorgen</i>		
Tragt Sorge zur Natur	H. R. Wildermuth	354
Der Ornithologische Verein Bubikon – Geplante Zukunft	Max Bühler	357
<i>Schlusswort</i>	Viktor Lippuner	364

Gesellige, gestaltende und planende Menschen



Das Dörfli Bubikon etwa um 1950 (Ölgemälde von Paul Beck)

Quellen und benützte Literatur

Ein Jahreslauf im alten Bubikon

- J. C. Bühler (Schuldenbäuerlein), von Wolfhausen, in Gossau
(in «Anno Dazumal», Meilen 1928) 1850–1937
- Erinnerungen von Gewährsleuten:
- Karolina Ida Zollinger-Näf, vom Landsacher,
in Ottikon 1869–1963
- Wilhelm Näf-Huber, von und im Landsacher 1881–1966
- Lina Frey-Hotz, aus der Bürg/Oberpösch, in der Brach *1893
- Werner Schönenberger-Leemann, vom Rutschberg,
im Dörfli *1894
- Albert Schmucki-Britt, von und im Oberen Wechsel *1896
- Rosa Maurer-Leemann, vom Dörfli, in der Brach *1902
- Handschriftliche Quellen:
- Akten Amt Grüningen, StAZ A 124/4 (1660)
- Gemeindebrief Bubikon, Gemeindearchiv (1770)
- Ratsbücher Zürich, StAZ Kat. 464 (1684)
- Rechnungen Amt Grüningen, StAZ F III 13 (1646)
- Stillstandsprotokolle Bubikon, Gemeindearchiv IV A 9.1–3
(1709, 1727, 1728, 1749, 1750, 1782, 1783, 1788, 1789, 1790,
1792)

Turnen und Sport

- Besprechungen mit Vereins- und Clubpräsidenten
- Jahresberichte der Vereinspräsidenten
- Jubiläumsbericht: 75 Jahre Turnverein Bubikon 1893–1968

Die Musen auf dem Lande

- Jubiläumsberichte:
- 100 Jahre Männerchor Bubikon 1877–1977
- 100 Jahre Frauen- und Töchterchor Bubikon
1879–1979
- 25 Jahre Musikverein Bubikon 1958–1983

Protokolle:

- Männerchor Bubikon
- Frauen- und Töchterchor Bubikon
- Gemischter Chor resp. Sängerverein Wolfhausen
- Männerchor Wolfhausen
- Musikgesellschaft resp. Musikverein Bubikon
- Jahres- und Reiseberichte der Vereine
- Programme von Konzerten und Abendunterhaltungen
- Jakob Hauser, Das Kreuzritterspiel von Bubikon (Wetzikon und Rüti
1936)
- Schlussbericht über die Kreuzritterspiele (1936)
- Protokoll des Lesevereins Bubikon
- Jahresberichte der Bibliothekskommission Bubikon-Wolfhausen
- Gedenkschrift über Rud. Hugo Frey-Graf (Wetzikon und Rüti, 1949)

Kunst und Kunstgewerbe auf dem Dorfe

- Besprechungen mit den Kunst- und Kunstgewerbetreibenden der
Gemeinde
- Kataloge und Rezensionen

Morgen und Übermorgen

- H. R. Wildermuth, Naturschutz im Zürcher Oberland (Wetzikon,
1974)
- Protokolle des Ornithologischen Vereins Bubikon
- Ortsplanungsakten: Leitbild Gemeindekanzlei Bubikon
- Bericht zum Kommunalen Gesamtplan Gemeindekanzlei Bubikon
- Kunst- und kulturhistorische Objekte Gemeindekanzlei Bubikon
- Natur- und Landschaftsobjekte Gemeindekanzlei Bubikon
- Bauordnungen 1966, 1972, 1982 Gemeindekanzlei Bubikon
- Gesetz über die Raumplanung und das öffentliche Baurecht vom
7. September 1975
- Weisung zur Gründung des Zweckverbandes Planungsgruppe
Zürcher Oberland vom 6. Februar 1978
- Zürcher Staatskalender 1970/71, 71/72, 72/73, 1975, 76, 79, 80, 82

Ein Jahreslauf im alten Bubikon

Namenstags-Glückwunsch
für Frau Kündig-Leuthold,
Homberg (1857)



Vorbemerkung

Frühere soziale und rechtliche Verhältnisse, das Leben in Kirche, Schule, Vereinen und anderen öffentlichen Institutionen einer Gemeinde, lassen sich aus schriftlichen Aufzeichnungen rekonstruieren. Über alles, was dahintersteckt – über das Denken und Fühlen des beteiligten Menschen,

über seinen Alltag und seine Feste, über seine Nahrung und Kleidung – schweigen sich unsere Archive aus. Höchstens ganz am Rande, zufällig und bruchstückweise, sind diese Rosinen im grossen Kuchen der Geschichte urkundlich fassbar.

Diese Lücke vermögen nur mündliche Überlieferungen zu schliessen. Sie sind in keinem Archiv zu finden und können nur durch das getreu-

lich aufgezeichnete Gespräch mit eingessenen Gewährsleuten fixiert werden. Auf solchen Befragungen basiert der folgende Abriss des Bubikers Volkslebens zwischen 1880 und etwa 1930. Zur Ergänzung wurden aber auch ältere Archivbelege und die im Druck erschienenen Erinnerungen des allbekanntesten «Schuldenbäuerleins» J. C. Bühler aus Wolfhausen (1850–1937) herangezogen.

Der Auftakt: «Neujährle» und «Berchtele»

«I wöisch i e guets, glückhaftigs, gsägnets, gsunds, freuderichs nöis Jahr und dass er na mängs möged erläbe i gueter Gsundheit und Gottes Säge und alles was i wol chunt a Seel und Lib».

Mit dieser umständlichen Formel trat einst jeder Bubiker – vom Dreikäsehoch bis zum Greis – das neue Jahr an. Wehe, wer den Spruch nicht fehlerfrei hersagen konnte! Zwar räumte man schon um die Jahrhundertwende wenigstens den Kindern eine «abgekürzte Version» ein, und nur noch alte Grossväter und Grossmütter bedienten sich bei ihren obligaten nachbarlichen Neujahrsbesuchen seines vollen Wortlautes. Dafür war ihnen der Dank in Form eines handfesten «Rosooli», eines selbstgebrauten Tranks aus Trester,

braunem Zucker, Zimtstengeln und gedörrten Kirschen, der nach Belieben mit Lindenblütentee verdünnt worden war, sicher.

Auch auswärtige Neujahrswünscher kreuzten auf: Arme aus dem benachbarten sanktgallischen Seebezirk und aus der March. Für ihre mehr oder weniger ehrlich gemeinten Sprüche und Gesänge heimsten sie Wähenstücke und Wecken aus der berühmten Neujahrsbache ein und füllten damit ihre vorsorglich mitgetragenen Säcke, Körbe, Räf und Kräzen.

War das ein Kommen und Gehen in allen Häusern! Es dauerte über den ganzen Neujahrs- und Berchtelistag an. Niemandem wäre es eingefallen, an diesen beiden Festtagen zu arbeiten. «Was am Berchtelistag gschaffen wird, frässed d Müüs!» pflegten die alten Herschmettler zu ihrer Entschuldigung zu sagen. Da wurde von dem köstlichen Berg all der Neujahrsgebäcke gezehrt, wurde Rosooli, Nusswasser und Most getrunken, wurde gespielt: Alt und jung vereinigte sich in einem Nachbarshaus zu dem beliebten «Nüssle», «Chrüschele», «Salz abschneide», «Chriesischwitze» und «Nüünimal» oder zu Kartenspielen wie dem «Mariaschle», dem «Fischetaler», dem «Lumpe» und dem «Schälegööggis». Zwischenhinein ertönten, zur Beruhigung des Gewissens, zu den Klängen einer Gitarre immer wieder brave Volkslieder: «Von ferne sei herzlich gegrüsset», «Ländchen, o Ländchen», «Wo Berge sich erheben», «Mir Lüüt ufem Land», oder gar ein verspätetes Weihnachtslied: «Dies ist der Tag, den Gott gemacht»...

War dies wohl ein Nachklang an jene nicht allzuferne Zeit, wo jede weltliche Lustbarkeit von Obrigkeit wegen verpönt gewesen war? Noch 1789 zitierte Pfarrer Weber die «Spielgesellschaft Zollinger, der Krausli im Rennweg und Gysling, Vater und Sohn», wegen ihres «ärgerlichen Betragens» vor den Stillstand. Nützte es etwas? Bereits 1792 und in den folgenden Jahren mussten abermals solche verbotenen (nächtlichen) «Spiel- und Trinkgesellschaften» in Rüeeggshusen, Widenswil und sogar im vornehmen Ritterhaus ausgehoben werden...

Fahrendes Volk und Originale

Einige Abwechslung in die stillen Wintertage brachten die Störhandwerker und fahrenden Gelegenheitsarbeiter. Weniger gern gesehen waren die Zigeuner, die vorzugsweise im Plattenhölzli ihr Lager aufschlugen und ihre Weiber ins Dorf schickten: «Nüd emole no käs Hämpli a!» winsel-

Anno dazumal

Erstes und Schnuriges aus
dem Bauern- und Volksleben

von

Schuldenbäuerlein

Erstes Tausend

1928
Druck und Verlag Gebr. Böner, Buchdruckerei
Mellen

Eine volkskundliche Fundgrube zur Bubiker Gemeindeggeschichte:
Schuldenbäuerleins «Anno dazumal»



«Hotel» für heimatlose Strolche und Vaganten: Turpenhütte im Laufenried

ten sie in klagendem Ton. Gerne lagerten sie auch in der Nähe der Kantonsgrenze im Schönbühl oder in der Widerzell, aber auch bei der Brandlen. Auch einheimische Bettler und Vaganten gab es mehr als genug. Ihre Palette reicht über den Muettaler Sepp, den Hülpi-Buechme, den Pöschchäpper, den Gorilla, den Stalin bis zu den sesshaften, angesehenen Originalen «Grossherzog» aus dem Engelberg, «Geissebockvetter» aus dem Geissberg, «Pfanneblätz» an der Station, dem «Beerebächler» im Dörfli und dem «Töbeler» aus der Wihalden. Dies ist zugleich eine kleine Blütenlese aus all den vielen Übernahmen, mit denen sich Gemeindebürger gleichen Namens abfinden mussten.

All diese eigenwilligen Käuze hatten natürlich ihre hohe Zeit in der

Fasnacht.

Man schnöde nicht über die Zürcher-, schon gar nicht über die Zürcher Oberländer-Fasnacht! Ihre uralte Tradition beweisen unzählige Eintragungen im Bubiker Stillstandsprotokoll: 1727 wurde den Stillständern eingeschärft, fleissig achtzugeben, «dass an der jungen Fasnacht und am Hirsmontag keine Unordnungen passierend», und 1749 doppelte die gestrenge Kirchenbehörde nach, dass sie «das schandliche Herumziehen über die Fasnachts Zeit abstriken solle».

Offenbar haben die kirchlichen Ermahnungen wenig genützt, denn das «Schuldepütürli» rechtfertigt die althergebrachte Wolfhauser Fasnacht wie folgt: «Ein bisschen Fasnacht gehört eben auch zum Leben, wie der Böllen zur Bratwurst,

denn wer das ganze Jahr in den Strängen steht, schafft und hauset, der darf auch ein wenig Fasnacht mitmachen».

Unerschöpflich die Fasnachts-Erinnerungen, die der leutselige Chronist preisgibt! Sie ergäben allein für den Gemeindeteil Wolfhausen ein halbes Buch. Aber auch im «kühleren Norden» schlugen die Wellen hoch: Ziel aller Bööggli (Kindermasken) waren Maurers im Wechsel, wo sie am Schübligzyschtig regelmässig bewirtet wurden. Die Erwachsenen hatten für sich eher den Fasnachtssonntag, -montag und -dienstag reserviert und zogen, meist in gemieteten Kostümen (Dominos), gelegentlich aber, wie die Kinder, als «Lumpekudi» verkleidet, herum. Grosse Strecken wurden da abgesritten: Dörfli – Brach – Rothaus – «Sonne» Dürnten – «Tannenhof» Tann – «Löwen» Rüti und zurück in die heimatlichen Gefilde, wo es erst recht losging. Am Abend des Fasnachtssonntages loderten dann die Fasnachtsfeuer auf der Pommern und gelegentlich im Chapf, jedoch streng getrennt von den Wolfhausern...

Hie Bubikon, hie Wolfhausen!

Wie die Fasnacht, blieb auch die ganze übrige brauchmässige Geselligkeit streng an die einzelnen Gemeindeteile gebunden. Die Bubiker Jungmannschaft hielt ihre Zusammenkünfte «hinder dem Kräyen Riet» ab, wo 1709 von «Weid- oder Holzstubeten von Bueben und Meitlenen» die Rede ist. Sie wurden den Ehegaumern zur gebührenden Aufsicht empfohlen. Ins gleiche Kapitel geht auch das Kegeln – ein uraltes Freizeitvergnügen von alt und jung. 1750 wurde der alte Kegelplatz hinter dem Löwen «gänzlich abgekennt, mit dem Anhang, wer kegeln wolle, möge auf dem vorderen plaz solches thun». Nicht selten arteten solche Spiele in Schlägereien aus. Noch Statthalter Hottinger (1860–1925) bekannte, während seiner ganzen Amtszeit sei er nur zweimal einer «Schleglete» von solchem Ausmass begegnet, wie er sie selber als Jüngling fast jeden Monat erlebt habe...

Der Geselligkeitsdrang entlud sich indessen in der Mitwirkung in Vereinen: Leseverein (1879 gegründet), Gesang- und Turnvereine, Musik-, Schützen- und Militärschiessverein, Hütten- und Wasserversorgungsgenossenschaften befriedigten das elementare Gemeinschaftsbedürfnis. Doch auch hier blieben die beiden Gemeindeteile meist streng getrennt: «Unen am Chileholz sind Seebuebe, die sind ganz anderscht weder ihr daobe!»

schärfte ein Bubiker Lehrer seinen Zöglingen ein. Es wäre damals undenkbar gewesen, dass ein Bubiker einem Wolfhauser Verein beigetreten wäre oder umgekehrt...

Dorfneckereien

Nicht umsonst trieb bei solchen Eifersüchteleien der Dorfstolz und auch der Dorfspott seine üppigsten Blüten. Berühmt-berüchtigt war die (notgedrungene) Sparsamkeit der Wolfhauser. «In unserem Dorf gibt es mittlere Leut' und arme Leut' und Leute, die gar nichts haben» charakterisiert das «Schuldepüürli» seinen Wohnort. Dementsprechend galten schon bei den Bubiker Schulkindern «d Wolfhuuser» als Leute zweiten Ranges, die man besser mied. Heiraten unter Angehörigen der beiden Gemeindeteile waren so gut wie undenkbar. Das hinderte aber die Bewohner des nördlichen Gemeindegebietes keineswegs zu internen Neckereien. So galt der Landsacher als Streitnest. «Landsacher – Chrachacher» war lange Zeit ein geflügeltes Wort. Landsächler Buben führten ihrerseits Kriege gegen die Itziker, vornehmlich im Grenzgebiet des Giessen, und die benachbarten Herschmettler wurden ihrer dürftigen Umstände wegen ebenfalls verspottet: «Herschmettler Gold» nannte man in Bubikon wertloses Metall. Hatte wohl die unterschiedliche Mundart zu dieser Geringschätzung beigetragen? In Herschmettlen sprach man nämlich seit altersher, im Unterschied zu Bubikon, das A als O aus, während hier das lange O als A lautiert wurde: «Lettemaas, Chämmaas, Tänttaar, Gületraag».

Das ganze Geselligkeitsbrauchtum schoss dann vor und während einer

Hochzeit

mächtig ins Kraut. Gewöhnlich begann das Vorspiel zum Ehebund mit dem «Moscht usehäusche» der ledigen Burschen. Wer ihren Bitten kein Gehör schenkte, musste dies mit allerlei Streichen büssen. So jener Bauer in der Brandlen, dem die abgeblitzten Jünglinge einen Mistwagen demontierten, auf dem Scheunendach wieder zusammenfügten und ihn vollbeladen stehenliessen!

Junge Leute beiderlei Geschlechts fanden sich in früheren Jahren zu Liechtstubeten zusammen. Von der kirchlichen Sittenbehörde wurden solche Zusammenkünfte zwar nicht gern gesehen. 1646 bezahlte Hans Hotz im Landsacher 12 Pfund Busse, «umb das er von Jungem Volkh ein Inzug



Albumvers von Kaspar Heusser, Tafleten (1818)

und Liechtstubeten gehabt». Dieser Brauch verflachte aber schon gegen 1900 und beschränkte sich zuletzt auf ältere Frauen, die, mit dem obligaten Strickzeug versehen, sich in Nachbarhäusern zu einem Schwatz vereinigten.

Hatte sich ein junges Paar glücklich zusammengefunden, so machte sich die Braut hinter die «Aussteuer». Liebevoll nähte sie ihre Bettüberzüge aus kariertem oder geblumtem «Röslichölsch» oder – etwas rustikaler – die «rischtenen» Leintücher, deren rauhes Gewebe einem fast die Haut aufkratzte. Eine Kommode, ein anderthalbschläfiges Bett, ein Kasten und ein Tisch samt Sesseln gehörten zur Ausstattung des Brautfuders. Doch bis zur endgültigen Einrichtung des neuen Hausstandes gab es noch manche Hürde zu überspringen: Jeder Bräutigam aus dem Raum Dörfli – Pösch – Rutschberg musste der Hofgemeinde die «Brunnenkronen» (einen Geldbetrag) spenden und den Kindern und Erwachsenen, die mit Stangen oder Seilen dem Brautfuder und dem Hochzeitszug den Weg versperrten, einen weiteren Obolus entrichten. Auch der Schützenverein rechnete mit einem solchen. Aus dem erhaltenen Geld bestritt er alljährlich das Hochzeitsgabenschieszen – wohl einer der ältesten Bräuche, die sich in Bubikon noch gehalten haben.

Die uralten Schützenbräuche unserer Gemeinde – schon 1684 veranstaltete die Bubiker Schützengesellschaft einen «Schüsslet» – konzentrierten sich vor allem auf die

Osterzeit.

Am Abend des Hohen Donnerstags holten die Buben im Ried den «Tätsch» ab. Das waren Lehmklumpen, auf die hernach mit Pfeilen geschossen wurde. Bei dieser «Abhollung des Tätschs in der Leimgrub» ereigneten sich, sehr zum Ärger des Stillstandes, «sehr viele und ärgerliche Händel», was 1782 zum Verbot dieser Tradition führte. Dafür hielten sich die übrigen Osterbräuche umso hartnäckiger: Eierfärben mit allerlei Kräutchen, Eiertütsche, Eierversteckisse der Kinder, Eiereinziehen der Konfirmanden, wobei die «Konfirmandenschwöster» ihrem altersmässig am nächsten stehenden «Konfirmandebrüeder» zwei Eier verehren musste. Je nach Sympathie bemalte sie diese mit Sprüchen:

*«Dies Ei ist rund, fast kugelrund,
Ich liebe Dich zu jeder Stund»*

oder – im Gegensatz dazu:

*«Dies Ei ist rund, fast kugelrund,
Drum geb ichs Dir, Du schlechter Hund».*

Wässern und Waschen

Mittlerweile rückte für die Bauersleute die hohe Zeit des Frühlings mit der Aussaat, dem «Gartnen» und «Güllnen» an. Nicht umsonst heisst ein alter Spruch: «Aprelegüle tuet de Puure d Chäschte füle». Wenn das Wetter nicht mitmachen wollte, half man mit Wässern nach. Abwechslungsweise leiteten die Landeigentümer das Bachwasser auf ihre Grundstücke. Eine solche «Kehrordnung» haftete auf den Parzellen von Zollingers im Bergli und Maurers im Wechsel in den nahen Wechselwiesen – daher wohl der Name des letzteren Weilers.

Derweil herrschte aber auch im Hause Hochbetrieb: Zeit für die pro Jahr nur zwei-, höchstens dreimal stattfindende grosse Wäsche! Auf dem Kopf trugen die Frauen das Wasser in grossen Kupfergellen vom Hofbrunnen in die Küche, leerten es ins grosse Seechtessi, das auf der gemauerten Brenntolle stand und bereiteten darin mit Buchenasche die Lauge. Sie rieben die Wäsche, bis die Hände wund waren. Kein Wunder

verdrückte sich während der drei Waschtage das «Manevolch» und brummelte in die Bärte: «D Wyber sind wider in Sätze!»

«In Sätze» waren die Frauen auch bei der

Aussaat.

Streng achteten sie dabei noch auf wachsenden oder abnehmenden Mond, auf den «Obsigänt» (gut für Bohnen und Erbsen), den «Nidsigänt» (für Rüebli und Zwiebeln), auf «gfehlti Tag» wie Montag, Mittwoch oder Samstag, ja sogar auf die Tageszeiten: Setzbölle durften nur bei sinkender Sonne gesteckt werden, ansonsten sie wieder «nach oben kamen»; Rüebli säte man am besten während des Elfuhrläutens, auf einem Bein stehend, damit es keine doppelschwänzige «Serbel» gab. Auch die Tierkreiszeichen standen hoch im Kurs: Krebs galt allgemein als ungünstiger Aussattermin. Ins selbe Kapitel geht auch die eingefleischte Angst vor seltenen Himmelserscheinungen wie Kometen (vor dem 1870er Krieg soll ein solcher beobachtet worden sein) oder vor Blitzschlag. Fast auf jedem Dach grünte und blühte ein Hauswurzstock, der ebenso wie die Karfreitags-eier im Dachgebälk den Blitz vom Haus fernhalten sollte. Mit Schrecken hingegen notierte man weisse Geraniumblüten in den Töpfen und gilbende Tängelblätter im Garten – sie galten ebenso sehr als unheilbringend wie das Stehenbleiben der Uhr, das Ohrenläuten oder das Niesen vor dem Morgenessen. Einem Bauern im Landsacher passierte das einmal, und prompt hieb er sich an jenem Tag beim Holzspalten mit der Axt in den Finger... Auch das Verschütten von Salz und das Herumwerfen von Brot bedeutete nichts Gutes. Sogar im Wald draussen lauerte das Unheil, und zwar in Form des unscheinbaren «Gfriirchrut», das einem, sobald man darauf trat, jeglichen Orientierungssinn wegblies. Aus diesem Grunde soll sich einer nicht mehr aus dem doch so wohlvertrauten, kleinen Feissihölzli herausgefunden haben...

Der Bauerngarten

Erst wenn die berüchtigten Frosttage Georg, Marx («sie dräuen viel Args») und die Eisheiligen vorbei waren, konnte man aufatmen und sich an der aufspriessenden Saat und der Blumenpracht in den Gärten erfreuen. Was da nicht alles bunt durcheinanderblühte und -duftete: Pfeyschtebluescht (Flieder), Maienägeli (Goldlack), Glesli

(Hyazinthen), Jerusalemli (Brennende Liebe), Läberblüemli, Garten-, Hänge-, Stein- und Buschnelken, Chindewehblueme (Pfingstrosen), Gartehändscheli (Primeln), Tee-, Busch- und Monetsrösli, Zilaa (Seidelbast), Tulpen und Tänkeli. Besonderer Liebling war der Rosmarin, der als Brautschmuck diente oder, als einzelnes Zweiglein ins Kirchengesangbuch gelegt, mit zum sonntäglichen Gottesdienst wanderte. Trauriger stimmten Immergrün und Efeu – sie dienten als Sargschmuck ledig Verstorbener.

Der grosse Stolz der Bauersfrau war ihr Gemüsegarten. Choschtböhnli, die weissen, feinen, aber auch Buschbohnen gehörten in jeden Bauerngarten, wurden aber auch mit Vorliebe in den Rebergen zwischen den Rebstockreihen gezogen. Von Schnittkraut als Nahrung für Mensch und Schweine, von Erbsen, Guggumere, Chabis und Choleräbli, Chürbse und Garöttli reichte die Palette bis zur Wägluegere (Zichorie), dem beliebten Kaffee-Ersatz.

Heuet und Ernte

*«Ein Bienenschwarm im Mai
ist wert ein Fuder Heu»*

lautet ein alter Oberländer Spruch. Tatsächlich spielte die Bienenzucht auch in Bubikon eine grosse Rolle. Man hielt die fleissigen Tierchen in strohgeflochtenen «Beychern» auf Brettern an der Scheunenwand. Es soll damals noch Leute gegeben haben, die die Bienen gegen das Stechen «paane» (bannen, beschwören) konnten.

Apropos Heu: Der alte Name «Heumonet» für den Juli zeigt, dass man mit dem Schnitt zuwartete, bis Gräser und Blumen verblüht hatten. Als gute Futterpflanzen galten damals noch die «Bangesängel» (Wiesenkerbel), der «Üpperich» (Bärenklau), Klee und «Schmaale» (Gräser), während die «Baumtröpfe» (Geissfuss, Giersch), «Glisere» (Hahnenfuss), «Anderflacke» (Blacken) und «Suurhampfle» (Ampfer) damals schon verpönt waren – Kindern, die das letztere, säuerlich schmeckende Kraut gerne assen, schärfte man ein, sie bekämen Läuse davon. Kleinbauern wie Jakob Huber in der Oberpösch (1840–1905) trugen das Heu noch in Bëere, grossen Garnetzen, nach Hause. Nur im Dörfli und in den grösseren Höfen existierten vor hundert Jahren schon richtige Wagen (siehe Band I, S. 151). Ochsen mussten die schweren Fuder ziehen, und das «Hü!», «Hüscht!» und «Hott!» der Fuhrleute hallte weit über die Felder. Bei Gottlieb Furrer im Landsacher war



Imker Eugen Brütt, Wolfhausen, beim Einsammeln eines Bienenschwarms (1982)

zwar das französische «Allez! Allons!» Mode, das er sich im Welschland angeeignet hatte. Vorübergehende grüssten die Mähdler und Ernteleute mit einem freundlichen «Gits wol us?», «Schlag zue, so wirds Sunntig!» oder ganz einfach: «Hauts es?» – «Es mues es!» lautete die Antwort. Überhaupt war das Grüssen oberstes Gebot. Hansjakob Hottinger in der Wann (1829–1909) erwiderte sogar jeden Gruss, den ihm vorübergehende Schulkinder entboten, mit einem freundlichen «Danke Gott!»

Nach eingebrachter Ernte gab's dann als «Chrähane» einen besseren Znacht, zum Beispiel Spiegeleier als Leckerbissen. Der Erntesonntag bot auch Gelegenheit zum seltenen Tanzvergnügen, was 1728 von Pfarrer Hess offenbar nicht gern gesehen wurde: «Auff den ernd Sonntag (sind) die Ehegaumer in die wirtzhüser gsendt, dass man still und keine spillmänner oder pfeiffer habe.»

Jugendspiele und Zeitvertreib

Derweil sich die Erwachsenen mit Tanzen und Kegeln, Essen und Trinken lustig machten, zog es die Jungmannschaft zum Baden ins Hüsliriet.

Oder sie vergnügte sich mit dem beliebten Hüpfspiel oder mit «Seiligumpe». Allen Spielen obenan stand aber das «Chügeli». Noch im Oberstufenalter vergassen sich die Schüler bei den Marmelspielarten «is Riis» oder «is Loch», bis die Wändhüsler Fabrikpfeife mahnte: Höchste Zeit ins Schulhaus!

In seiner «Täubi» nahm Papa Kägi den ewig Zuspätkommenden die «Chügeli» ab, besonders, als sie sich gar erfrechten, im Schulzimmer «Hinderhänisse» zu spielen... Ziel dieser Spielart war, eine möglichst grosse Zahl der begehrten Glaskugeln einzuheimsen. Es gab Kinder, die bis zu fünfhundert Marmeln zu ergattern wussten.

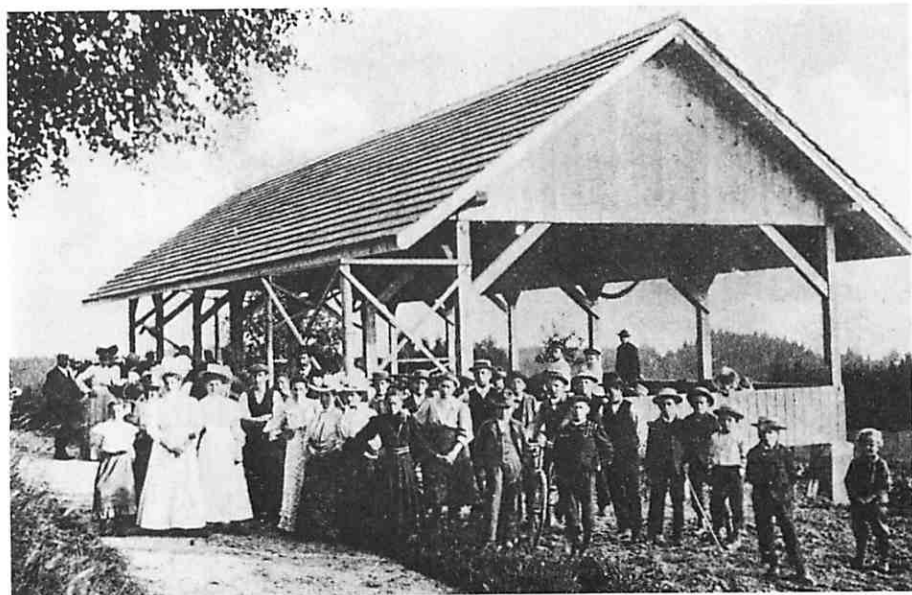
Als Vorbote der neuen Zeit lockte indessen in Fuhrhalter Hotzens Scheune das «Zauberlaternli». Das waren Bildchen, die hinter ein Petrollicht eingeschoben und betrachtet werden konnten. Besonders den frischgebackenen Konfirmanden hatte es dieser Ausblick in eine neue, ferne Welt angetan. Manche Schelte gab es dann zu hören, wenn sie erst spätabends nach zehn Uhr aus der Hotzenscheune daheim anlangten!

Nahrung und Genussmittel

«Z Johanni us de Rääbe gaa und dänn d Truube blüeje laa!» – Der Johannistag (24. Juni) war also Vorbote des Obst- und Traubensegens. Seinen Namen tragen ja auch die «Santehansebeeri» (Johannisbeeren), die just um diese Zeit reifen und den ganzen Reigen verschiedenster Konfitüren einleiten. Aber notabene ohne Butter! Solche

stand höchstens am Sonntagmorgen auf dem Tisch; am Mittag folgte dann Gesottenes mit Gemüse. Die ganze Woche hindurch beschränkte sich der Speisezettel auf Kartoffeln (meist als Rösti), Rāben- und Türggenmus (Mais), im Herbst etwa «Herdöpfelchnöpfli» mit Stückli, gekochten Apfelschnitzen. Bubiker Hausfrauen haben noch anfangs der 1970er Jahre über hundert solcher alter Rezepte zusammengetragen und als Büchlein unter dem Namen «Fröschebüch und Chatzgeschrey» anlässlich eines Bazars zugunsten der Alterssiedlung verkauft.

Znüni und Zvieri waren sommerüber für die hart arbeitenden Bauernfamilien eine Selbstverständlichkeit; dann gab es Magerkäse oder Speck mit Brot und Most. Ärmere Familien besserten ihren Speisezettel mit billigem «Chopffleisch» vom Metzger auf, oder mit «Fallfleisch» von einer Notschlachtung, das vom «Fleischumesäager» Wohlgemuth in der Widerzell bekanntgemacht worden war. Alte Bratwürste aus der Metzger oder «Chässchwänz» aus der Fuchsrütler Sennhütte halfen mancher armen Bubiker Hausweberin aus ihrer notorischen Verlegenheit. Schuldenbäuerlein J.C. Bühler beschreibt den immerwiederkehrenden Reigen der Alltagsspeisen wie folgt: «Herdöpfel-, Rüepli-, Rāben-, Öpfel- und Birrenmus und -stückli, das kam tagtäglich abwechselnd auf den Tisch... Recht beliebt und häufig waren auch Chostbohnsuppe und Suurchabis (Sauerkraut). Das waren eben eigene, selbstgepflanzte Sachen, da musste kein Bargeld in die Hand genommen werden. An solchem war fast immer Mangel, und ich weiss noch wohl, wie wir auf kalte gesottene



*Einst Treffpunkt der jungen
Bubiker: Trinkhalle in der
«Richttanne» (1908)*

Herdöpfel und rohe Rüebli verwiesen wurden, weil eben kein Geld da war, um Brod zu kaufen).

Nun, so schlecht waren die «Herdöpfel» auch wieder nicht, besonders die neuen «Grüngeli», die mit der Schale in eine Buttersauce mit Salz und Kümmel getaucht und als «züügets Salz» als Festessen verspeist wurden. Als solches galten auch Haferbrei und «Chriesibrägel» mit gerösteten Brotwürfelchen und Suppe – alles notabene aus der gleichen Schüssel, die mitten auf dem schweren «Schragetisch» in der Stube stand, gegessen. Zuerst sass immer der Vater, ihm zur Rechten die Mutter, links der Knecht oder die Magd und erst anschliessend die Kinder. Diese durften während des Essens ja kein Wörtlein sprechen und auch nichts trinken, denn jegliche Getränke, die sich ja auf die Dreiheit Most–Kaffee–Schnaps beschränkten, blieben den Erwachsenen vorbehalten. Das war auch die Konsumation in den Wirtschaften; höchstens beim Sonntagsjass erlaubten sich die «Besseren» etwa einen Dreier Tirolerwein. Während sich diese in Bezirksrichter Dieners «Grütli», dem heutigen Gasthaus Bahnhof, zusammenfanden, bevorzugten die Bauern eher «Beck Wäbers» Wirtschaft, die heutige «Blume» – dort konnten sie nämlich zugleich die Viehscheine beziehen. Die Jungen aber zog es zu ihrem flotten Oberturner Weiss in den «Löwen». Oder sie schwärmten nach auswärts in den «Rüssel», den «Felsengrund», zu Wirz in den «Schwösterrain» und zum Sonntagstanz in die «Richtanne». Dort machte mancher junge Bubiker die erste Bekanntschaft mit dem Tabak. Wie früh schon dieses Laster grassierte, zeigt ein Eintrag im Stillstandsprotokoll von 1710. Damals wurde

Hans Honegger wegen extremen «Tabaktrinkens» ins Pfarrhaus zitiert und abgekanzelt...

Obsten und Dörren

Der Obstsegen nahm die Bauernfamilien während des ganzen Herbstes in Beschlag. Haberaar, Chernaar, Stapfenaar und Fürstenaar waren die gängigsten Apfelsorten; die letztere wies besonders viele «Glücksöpfel», d.h. zwei miteinander verwachsene Früchte auf. Daneben waren Joggerberger, Gallwiler, Hansueli, Spitzwisiker, Zwätschge-, Ebbeeri- und Uschteröpfel weit verbreitet. Chriesi-, Theilers-, Trübler-, Zucker- und Späckbire galten ihrerseits als beliebte Dörrensarten.

Ja, das Dörren! Zu einer Zeit, wo man noch nichts von Tiefkühlanlagen und kaum etwas von Sterilisieren wusste, war dies die einzige Methode zur Haltbarmachung von Obst und Gemüse für den langen Winter. In jedem Haus befand sich eine «Hurd», ein Dörrgestell mit Holzrost, auf dem die halbierten Birnen und geviertelten Äpfel ausgebreitet und in der Ofenwärme gedörrt wurden, während Bohnen, Kirschen und Zwetschgen auf der Ofendecke Platz fanden. Die letzteren Dörfrüchte ergaben den so beliebten Rosooli, das winterliche Festtagsgetränk. Nusswasser, Johannisbeerwein und Maitrank (aus Waldmeister) führte man sich neben dem oft allzusauren Birnenmost gern zu Gemüte. Dieser war das Alltagsgetränk. Bubikon war mit einem guten Halbdutzend Kundenmostereien sogar ein kleines «Mostindien». Nächtelang hörte man aus den Scheunen



*Schnapsbrennerei bei Hirzels
in der Sennschür auf der Stör
(um 1920)*

den «Näggeler» (eine sinnreiche Vorrichtung, die das Mostobst gleichmässig in die handgetriebene Obstmühle schüttelte) rumpeln. Wochenlang wurden Mostbirnen aufgelesen. Urgrossvater Rudolf Maurer an der Brach schärfte dabei den Kindern ein: «D Steinli druus und d Bröömli draa!» Das heisst: In die Strasse gefallene Birnen mussten von eingequetschten Steinchen befreit, die «Bröömli» (Stiele mit Blättern daran) aber belassen werden. Theilers-, Wy- und Süülbire waren die beliebtesten Mostsorten; ihr «Träsch» lieferte zudem einen vorzüglichen Schnaps, der ursprünglich noch in kupfernen Brennhäfen (so z. B. im Waschhäuschen im Rutschberg und in Sigi Ochsenbeins heutiger Mofa-Werkstatt im Dörfli) destilliert wurde. Erst später kamen die fahrbaren Brennereien (Maurers im Wechsel) auf. Die ausdestillierte Trestermasse ergab schliesslich, in Modeln geformt und auf Holzgestellen an Scheunen und Schöpfen getrocknet, die steinharten «Zigerli», ein beliebtes Heizmaterial.

«Micheli, Micheli, witt nüd wümme,
so chunt de Galli und wird di zwinge»,
mahnte indessen der Michaelstag (29. September). Ja, auch in Bubikon war der Rebbau ein wichtiger Erwerbszweig. Schuldepüürli nennt für die achtziger Jahre ein Dutzend grössere Rebberge, fügt aber im gleichem Atemzug bei: «Aber der erhoffte Ertrag blieb aus, und in der Pösch wuchs eben kein Markgräfler.» Noch leben aber betagte Bubiker(innen), die sich mit Vergnügen an das «Süechle» im letzten Rebberglein am Homberg-rain erinnern.

Der Winter naht

Die immense Arbeit «rund ums Obst» diente eigentlich der Wintervorsorge. Ins selbe Kapitel geht das «Lauben» in den Obstgärten und Buchenwäldern – ersteres als Viehstreu, letzteres als Füllung der Laubsäcke in den Betten. Nusslaub, das auf Mäuse abstossend wirkt, gab seinerseits ein willkommenes Lager für Rüebli und Chabis, Moos, das in den Wäldern gesammelt wurde, eine gute Wärmeisolation zwischen Fenstern und Vorfenstern. Zierkürbisse und Papierfigürchen schmückten die Polster. Eichelsammeln (als Schweinefutter), Dreschen und Metzgen hielten die Bauernfamilien gleicherweise in Atem; Schuldepüürli gibt uns in seinem «Anno Dazumal» (S. 138–141) eine bildhafte Beschreibung einer solchen Bauernmetzgete. Möglichst dick musste ein «Söili» sein; möglichst viel «Feisses» musste es

Offeriere Jhnen:

Regulär gestrickte, schöne, starke, weiche Socken von Wolle, grau oder beige Nr. 40 bis 46, 3 Paar für Fr. 10.50. Schöne, feine, glattgestrickte Damenstrümpfe von feinem Makko-garn, grau, beige oder schwarz, Schuhnummer 37 bis 42, per Paar Fr. 4.50 bis Fr. 4.80, von feinen, besten Wollgarnen, grau, beige, schwarz für Schuhnummer 37 bis 42, per Paar Fr. 5.— bis Fr. 5.50. 1/2 gestrickte Kinderstrümpfe, Wolle oder Makko, grau, beige oder schwarz, Nr. 22 bis 36. Weiche, warme, wollene Unterhosen und Leibchen, jeder Grösse, mit halb oder ganzlangen Ärmeln. — Lieferzeit 10 bis 14 Tage. Von Fr. 10.— an Franko, Nachnahme. Nicht dienendes kann umgetauscht werden. Angelegentlichst empfehlend

J. C. Dühler, Strumpffriicker, Gofau, Sch.
(Schuldenbäuerlein)

hergeben. Ein gut Teil der hergestellten Schüblinge, Blut- und Bratwürste wanderte als freundschaftliche Gabe zu den Nachbarn, soweit man diese (wie z. B. in der Brach) nicht zum Wurstmahl ins Haus einlud.

Ebenso beliebt als «Lumpettag» war das «Chabisschnätzle». Auf dem mächtigen Sauerkrauthobel schnitt man die Kohlköpfe, stampfte die Masse mit einem Stössel in ein Holzständli, gab Salz und Wacholderbeeren dazu und beschwerte das Ganze. Schon wässerte der Mund nach einem Happen Geräuchertem aus dem Chämi und würzigem Sauerkraut.

Derweil sassen die Frauen und Mädchen eifrig hinter der Näharbeit. Galt es doch, die Winterkleider aufzurüsten. Auch hier war man Selbstversorger. Es gab noch am Ende des letzten Jahrhunderts in unserer Gemeinde alte Bauern, die die selbstgefertigte Oberländer Tracht trugen: Hosen mit «Bäle», wie die Brüder Hansjakob und Rudolf Hottinger in der Wannan (geb. 1829 und 1836), oder gar noch Kniehosen mit silbernen Schnallen an den Strumpfbändern wie Jakob Näf aus dem Landsacher (1770–1857). Auf einer Rigireise um die Mitte des letzten Jahrhunderts soll er deswegen von den Fremden wie ein «Mondchalb» begafft und bestaunt worden sein. Das war seine Festtagstracht. Die gewöhnliche Arbeitskleidung des Bubikers beschränkte sich hingegen auf robuste Zwilchhosen («Äberhut»), gestreifte Stallbluse ohne Kapuze, eine halbleinene Ärmelweste aus dickem Tuch, der Rücken aus Futterstoff. Schuhe: «Holzböden» oder unter den Hosen getragene Stiefel. Eine Kopfbedeckung war obligatorisch: im Winter Filzhüte und, von einer Kappennäherin extra verfertigte Mützen, im Sommer Strohhüte, am Sonntag «Wulchhuet» oder, zum Kirchgang, der obligate Zylinder.



*Herbsttag vor Beck Webers
Wirtschaft. Im Hintergrund das
Fuhrwerk des «Hüenermaa» mit
seinen Holzkäfigen (ca. 1910)*

Der Spottausdruck «Chrineline-Schlampiröck» kennzeichnet kurzerhand die Festtagskleidung der Frauen; von einer eigentlichen Tracht ist unseren Gewährsleuten nichts mehr bekannt. Dafür legten sie um so grösseren Wert auf die Frisur. Je länger die Zöpfe, die mit Bogesträhl und Netzen aufgesteckt wurden, desto beliebter waren die Mädchen bei den Burschen. Die ausgekämmten Haare ergaben dann kunstvolle Uhrketten als Geschenk für den Zukünftigen.

Markt- und Chilbizeit

«Galli hocket uf em Stei –
Puur, tue dini Rëebe hei!»

Der Gallustag (16. Oktober) bedeutet schlechthin das Ende der Erntezeit. Die letzte Feldfrucht, die weisse Rübe, wanderte in den Keller: Signal für die Kinder zum Schnitzen der Räbenlichter! Während dieser Brauch in Bubikon eher spärlich und vereinzelt vorkam, galt der Gallustag als Auftakt der Märkte. Vor hundert Jahren nahm zwar noch der Pfingstmittwoch in Rapperswil unbestreitbar den ersten Rang unter allen Märkten der Umgebung ein. «Du, gaasch au an Pfeyschtmittwuche?» war geflügeltes Wort unter den Bubikern. Dieser Tag war schulfrei, und am Nachmittag und Abend machten im Saal der Rösslitaverne an der Brach Spielleute zum Tanz auf. Viel früher, als noch hohe Zölle die Ein- und Ausfuhr von Vieh und Waren über die Zürchergrenze erschwerten, war das Städtchen Grüningen der Hauptmarktort für unsere Bubiker. Sonst hätten

sie sich nicht Anno 1660, als die Zürcher Obrigkeit die Marktgebühren drastisch erhöhte, zusammengerottet, in ihrer Kirche eine Protestversammlung abgehalten und die Aufhebung der missliebigen Steuer ertrötzt!

Im Herbst standen die Märkte von Uznach, Wald, Bauma und Uster obenan. Hier deckte man sich für den Winter mit Hüten, Stiefeln und Werkzeug aller Art ein; hier handelte man Vieh (z.B. am Kaltbrunner und am Lachener Sölimärt). Hans Heinrich Näf aus dem Landsacher (1832–1916) kaufte seine «Stieren» (Ochsen) sogar an den Märkten von Bülach und Dielsdorf. Da wurde noch gemessen, nicht gewogen. Ein sieben Schuh langes Kettelein, das man dem Tier der Länge nach unter dem Bauch durchspannte, diente als Masseinheit. Ein zwei Ellen messendes Schwein galt einen runden Zentner.

Jünger als die Märkte sind die Dorfchilbi und das alljährlich zuerst im Mai, dann im Herbst abgehaltene Turnexamen auf dem alten Exerzierplatz im Giessen. Die Kirchweih fand ursprünglich am letzten Oktobersonntag, und zwar erst am Nachmittag, statt. Da dann zugleich Kinderlehre gehalten wurde, mussten die Kinder zuerst nochmals nach Hause zurückkehren, denn es galt die Regel: «Du gaasch nüd mit em Gsangbuech a d Chilbi!» Fast ebenso beliebt war das «Turnfest» im Giessen. Lange vorher exerzierten die Schulklassen auf diesen Tag, wobei Lehrer Weiss seinen Zöglingen einschärfte, sich während des Turnens ja nie zu kratzen. «Chratzed jetz, wäner chratze müend!» rief er ihnen jeweils vor und zwischen den Darbietungen zu. Dem turnerischen Examen folgten Spiele (natürlich die Bubiker gegen die

Wolfhauser) und schliesslich die langersehnte Verpflegung mit Süssmost und Brot.

Chlaus und Altjahrabig

Erst wenn der Martinstag, der allseits gefürchtete Zinstermin, überstanden war, konnte man sich auf den Jahresschluss freuen. Dieser wartete nochmals mit einem folkloristischen Feuerwerk auf: dem Silvester. Er wurde eingeleitet durch die grosse Bachete. Mindestens auf jeden Tritt der Ofentreppe gehörte eine Wähe. Die Bäcker Keller und Weber hatten alle Hände voll zu tun, um das massenhaft herbeigetragene Wähenzug zu verarbeiten. Alt-Kantonsrat Gujer im Homberg schaffte die Wähen sogar fuderweise, auf einem alten Kinderwagen, aus der Bäckerei heim. Den erstgebackenen Apfelwecken verrechnete der Beck nicht. Aber auch Birnwecken und Eierzöpfe gehörten auf die reichbeladene Silvester- und Neujahrstafel.

Während Vater und Mutter den Backofen bis zum Bersten mit «Heizi» fütterten, fieberten die Kinder «ihrem» Silvester entgegen. Schuldepürli zitiert in seiner köstlichen Beschreibung des Wolfhauser Neujahrsbrauchtums («Anno Dazumal», S. 37–42) einen Schüleraufsatz von 1856: «Es gibt zwei Silväster: einen Schulsilväster und einen Wähensilväster.» Der Schulsilvester begann schon in aller Frühe mit allem möglichen Lärm.

Nicht umsonst empfahl Pfarrer Weber 1788 dem Dorfwächter, in dieser Nacht ausgiebiger als sonst zu patroullieren, «damit die gewöhnliche Unruhen im Dorf aufgehebt werden». Schon 1783 beklagte er sich über das «Pögen und lermichte Clausen» an diesem Tag und drohte, die Fehlbaren dem Landvogt anzuzeigen.

Dieser «heidnische» Brauch hielt sich aber, allen obrigkeitlichen Mandaten zum Trotz, auch in unserer Gemeinde hartnäckig. Der Chlaus traf zwar erst gegen Abend ein; er brachte den «Chlausbaum» und Geschenke für die Kinder, wie sich überhaupt das heutige St. Nikolaus- und Weihnachtsbrauchtum erst am Altjahrabend abspielte. In Bubikon war es um die Jahrhundertwende und noch lange danach der legendäre «Chlaus-Woodtli» aus dem Hellberg, der in seinem Samtkostüm, mit einer mächtigen, beleuchteten «Ifele» auf dem Kopf und dem schweren Glockenring um den Leib, die Gemeinde abklopfte. Zuerst erschien er im Landsacher, tanzte über Sennschür-Wechsel querfeldein in den Hinderacher, dann über Talhof-Büel ins Dörfli. Überall sagte er seinen Neujahrsspruch auf, auch am Neujahrmorgen, wenn er seine Route fortsetzte. «Dë hett eim gfehlt, wänn er nüd choo wär!» be-teuert mehr als eine unserer Gewährspersonen. Womit wir glücklich wieder am Anfang unseres Jahreslaufes, dem «Neujöhrle» und «Berchtele» angelangt wären und den Brauch- und Arbeitskreis des alten Bubikon geschlossen hätten. (JZ)